

Ueber die Notwendigkeit eines universalen Musikbegriffes als Grundlage zu einem neuen Musikverständnis

Autor(en): **Bienz, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Animato**

Band (Jahr): **16 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-959013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Musikbegriff als Schlüssel zu einem neuen Verständnis von Musikerziehung

Basiert die Musikerziehung in erster Linie auf einer pädagogischen oder einer künstlerischen Haltung? Wird heute vor lauter Pädagogik, Methodik und Didaktik nicht der eigentliche Gegenstand, die Musik, vernachlässigt? In Auszügen aus seinem Referat «Über die Notwendigkeit eines universalen Musikbegriffes als Grundlage zu einem neuen Musikverständnis», welches Peter Bienz am 2. Österreichischen Musikschulkongress gehalten hat, formuliert der Autor eine primär von der Musik her begründete Musikpädagogik. Wir stellen hiermit Bienz' teilweise provokative Thesen zur Diskussion.

In den letzten Jahren hat die pädagogische Dimension der Musik deutlich an Bedeutung gewonnen. Die pädagogischen Lehrgänge innerhalb der Berufsmusikerausbildung an Konservatorien oder Jazz-Schulen sind erweitert, ausgebaut worden, diesbezügliche Weiterbildungsveranstaltungen, Seminare, Kongresse und Konferenzen haben zugenommen. Auch im Animato hat diese Tendenz ihren Niederschlag gefunden. Beschreibungen von pädagogischen Lehrgängen an verschiedenen Konservatorien, Referate und Artikel zu Fragen der Musikerziehung haben diese Entwicklung dokumentiert und werden sie weiterhin dokumentieren, einzelne Aspekte zur Diskussion stellen.

Dieser Entwicklung bin ich mit grossem Interesse gefolgt, zumal ich als Schulleiter und Pädagogiklehrer sozu-

sagen an der musikpädagogischen «Front» tätig bin und diese Tendenzen im konkreten Musikschulalltag vor Augen habe. Dabei ist mir aufgefallen, dass die ganze musikpädagogische Diskussion immer mehr von allgemein-erziehungswissenschaftlichen Kriterien bestimmt wird. Ohne diese Bemühungen gänzlich zu verwerfen zu wollen, habe ich versucht, die Diskussion vermehrt auf dem Musikbegriff aufzubauen. Im Ausdruck Musikerziehung ist zwar schon Erziehung enthalten, aber eben auch Musik und leider, so musste ich feststellen, wird irgendein diffuser Musikbegriff stillschweigend übernommen und darauf bauend fragt man sich dann, wie lässt sich Musik nach neuesten erziehungswissenschaftlichen Kriterien vermitteln. Das scheint mir auf Sand gebaut, so lange nicht der Musikbegriff neu bedacht und bewusster verwendet wird.

Über die Notwendigkeit eines universalen Musikbegriffes als Grundlage zu einem neuen Musikverständnis

Wenn wir nach den Grundlagen der Musikerziehung fragen, so müssen wir uns darüber im klaren sein, dass egal welche Antworten wir dabei auch immer für uns entwickeln mögen – die ganze dabei entstehende Diskussion abhängig ist von unserem Musikbegriff. Diese Feststellung mag Ihnen vielleicht banal erscheinen, weil sie doch eigentlich so selbstverständlich klingt. Es liegt mir aber daran, diesen Sachverhalt ausdrücklich zu betonen, denn in dem Masse, wie sich der Musikbegriff in den letzten Jahrhunderten beschränkt hat, in dem Masse haben sich auch die Forderungen und die Ansprüche an eine Musikerziehung verändert.

Sprechen wir heute von Musikerziehung, so liegt dabei die Betonung eindeutig auf der pädagogischen Seite. Wir gehen von einem bestimmten Musikverständnis aus und fragen, wie lässt sich dieses nach neuen erziehungswissenschaftlichen Erkenntnissen weitervermitteln, wobei der zugrundeliegende Musikbegriff zur Diskussion steht. Damit wird aber vor lauter Methode und Didaktik häufig der eigentliche Gegenstand, die Musik, vernachlässigt. An diese Anschauung sind wir bereits so gewöhnt, dass ein umgekehrter Zugang nur selten versucht wird.

Musikpädagogische Diskussion versus musikpädagogisches Tun

Wenn wir uns umsehen in der musikpädagogischen Diskussion, wenn wir schauen, nach welchen Gesichtspunkten heute Musikschulen formiert werden oder wenn wir uns erinnern an die zentralen Themen in unserer eigenen musikpädagogischen Ausbildung, so müssen wir erkennen, dass das, was uns dabei als Musikpädagogik entgegentritt, nur in den seltensten Fällen etwas bietet, was über rein fachdidaktische Aspekte des Instrumentalunterrichtes hinausgeht. Da ich von einer musikpädagogischen Diskussion spreche, muss ich erwähnen, dass die pädagogische Diskussion das eine ist, das pädagogische Tun et was anderes. Und diese beiden Bereiche stehen gar nicht immer so in direktem Zusammenhang wie oft vermutet. Unter musikpädagogischer Diskussion verstehe ich die aktuellen Fragestellungen und Strukturdiskussionen, die diesbezüglichen Argumentationen von Musikern, Pädagogen oder Politikern, so wie sie in Fachzeitschriften, Lehrplänen oder Kongressen thematisiert werden. Das erzieherische Tun spielt sich ab, wo immer Schüler und Lehrer zusammenkommen. Sicherlich, die Erziehungswissenschaften arbeiten darauf hin, möglichst viel von diesem Tun bewusst zu machen. Insofern es aber innerhalb der konkreten pädagogischen Bemühungen um zwischenmenschliche Faktoren geht, die selten vollständig bewusst werden, sind die Möglichkeiten, von erziehungswissenschaftlicher Seite darauf einzuwirken, ohnehin beschränkt. Ich glaube, das vornehmste Anliegen des pädagogischen Unterrichtes ist die Begünstigung einer möglichst offenen, ehrlichen, aber auch kritischen Haltung. Und zwar gegenüber jedem vorgesetzten Stoff, ebenso wie gegenüber dem eigenen Tun. Ich verstehe die skeptischen Argumente einzelner Studenten gegen die ganze pädagogische Ausbildung als solche. Pädagogik könne man nicht vermitteln, so bekommt man es nie und da zu hören – und das hat etwas. Denn der eigentliche Kern dieses Vorbehalt lautet: Lehrerpersönlichkeiten lassen sich nicht an pädagogischen Institutionen produzieren. Ich bin davon überzeugt, dass die meisten Schwierigkeiten und Missverständnisse mit dem Thema «Erziehung» ihren Grund in einer diffusen Mischung dieser beiden Bereiche – der (musik)pädagogischen Diskussion und dem (musik)pädagogischen Tun – haben.

Bereichen; nicht immer ein Orchester, aber zum mindesten eine Flötengruppe oder Bläserformationen im Hinblick auf eine regionale Blasmusikkapelle.

Man darf von einer Musikschulbewegung sprechen, die ihren Ausgangspunkt in den Siebzigerjahren hat. Sie hat dazu geführt, dass heute den meisten Kindern der Besuch eines Instrumentalunterrichtes möglich ist. Der Unterricht wird nach verschiedenen kantonalen oder städtischen Richtlinien subventioniert. Von diesem Angebot profitiert in der Regel rund die Hälfte aller schulpflichtigen Kinder. Sind sie der Schulpflicht entwichen, gehen sie auch der Möglichkeit auf subventionierten Unterricht verlustig. Und nicht selten bieten Musikschulen gar keinen Erwachsenenunterricht an – oder dieser ist wiederum so teuer, dass er nicht jedem zugänglich ist, vor allem nicht denen, die Musik nicht nur als Hobby betreiben möchten. Vor diesem Hintergrund wird also eine weitere Einschränkung nötig, und wir dürfen in den meisten Fällen genau genommen nur von Jugendmusikschulen sprechen.

Ein Blick auf die angebotenen Instrumente zeigt weitere Beschränkungen. An dieser Stelle müsste unsere Skizze einige dreidimensionale werden, denn in dieser Form gibt sie keine Auskunft über die einzelnen, stilistisch orientierten Schwerpunkte innerhalb des jeweiligen Programmes. Grundsätzlich können wir aber festhalten, dass die Musikschulbewegung der letzten zwanzig Jahre den nicht-institutionalisierten Musikunterricht, also den «losen» Privatunterricht früherer Generationen ersetzt hat, mindestens in jenen Fächern, welche an Musikschulen unterrichtet werden. Ein gewisser Restbestand wie z.B. Keyboard, E-Bass, E-Gitarre, etc. Handorgel, Panflöte etc. bleibt nach wie vor Musikhäusern überlassen. Nun werden Sie mir sicherlich entgegen, die Form sei ja nur das Äussere, darüberhinaus garantierte die Musikschulen über einen gewissen Qualitätsstandard des gebotenen Unterrichtes, eben ganz im Gegensatz zum freien Markt, wo häufig in erster Linie Instrumente verkauft werden möchten.

Sicher, an unseren Musikschulen unterrichten diplomierte Musiklehrer – aber was heisst das? Und glauben Sie mir, das fragt mich eigentlich erst, seit ich als Lehrer für Pädagogik an der Jazz-Berufsschule St. Gallen sowie am Kosi Winterthur selbst unterrichte. Das heisst in erster Linie, wir haben Leute mit Solistendiplom, mit Lehrdiplom, ohne Diplom, mit Laienausweis etc. Sicherlich werden Sie mir recht geben, wenn ich behaupte, dass diese verschiedenen Kategorien mit der eigentlichen Qualität des Instrumentalunterrichtes nicht in unbedingtem Zusammenhang stehen. In direktem Zusammenhang mit diesen Kategorien stehen einzig die Besoldungstarife der Lehrer. Denn wie könnte das gerecht sein, dass der unbemittelte Lehrer für E-Bass gleich viel verdient wie ein diplomierte Musikpädagogin?

Die «Vorzeige-Seite»

Und gerade weil es um's Geld geht, das ja heute bekanntlich wiederum nicht mehr so locker fliesst wie in den späten Siebziger, als Lokalpolitiker noch Wähler fangen konnten, wenn sie sich für eine Musikschule eingesetzt hatten, braucht es die andere Seite der musikpädagogischen Diskussion, die «Vorzeige-Seite». Schliesslich geht es darum, die Bedeutung der Musik für die Erziehung im ganzen zu betonen, es muss politischen Behörden klargemacht werden, dass das Geld hier richtig investiert ist. Und diesem Bemühen verdanken wir eben diese andere Seite.

Sie kennen das: Musik sei ein ideales Mittel, die Persönlichkeit ganzheitlich anzusprechen, die kreativen Potentiale des Kindes oder des Erwachsenen zur Entfaltung zu bringen, Musikunterricht als seelisches Ausgleichsbecken neben all den intellektuell überfrachteten «Leistungs-fächern», Musik als soziale Therapie, als Drogenprävention, kurz: Musikunterricht als überaus bedeutende Möglichkeit, den allgemeinen formulierten Bildungszielen gerecht zu werden – und nicht zuletzt haben neueste wissenschaftliche Erkenntnisse nachgewiesen, dass, wer Musik macht, wiederum leistungsfähiger wird, bessere Konzentration, bessere soziale Sensibilität etc. – kurz, das Geld das von Industrie und Staat gefordert wird, zahlt sich aus, indem es für diese Instanzen bessere Arbeitskräfte bereitstellt. Ich gebe Ihnen eine Hörprobe zur Erinnerung: «Erziehung und Bildung sollen dem Menschen ermöglichen, als Individuum ein verantwortungsvolles, selbstbestimmtes und sinnvoll erfülltes Dasein zu führen und als Glied einer freien, demokratischen Gemeinschaft seinen Beitrag zu leisten.» «Bildungsziel ist der mündige, in Freiheit an sittliche Werte gebundene, selbstverantwortlich handelnde Mensch.» So weit, so gut. Nur, diese Bildungsziele entbehren leider jeder konkreten Grundlage. Denn z.B. mit der Selbstbestimmung hat es so seine Grenzen, und wieviel sinnvolles Leben unsere so verantwortungsvoll geführte demokratische Gemeinschaft dem heranwachsenden Menschen zu bieten hat, wäre noch zu diskutieren. Ich höre immer Demokratie. Dieser Begriff hat aber seine ursprünglich griechisch-idealistische Gesinnung eingebüsst. Demokratie das heisst heute – wie alles andere auch – es regiert die Macht des Geldes. Wo aber finden wir den Menschen, der seine Verantwortung darin sieht, sich für

sein Handeln von «sittlichen Werten» leiten zu lassen, und nicht nach einer phasen- und zeitbedingten staatlichen oder wirtschaftlich verordneten Denkweise dahinzuleben, vorwiegend darauf bedacht, seine kleinen persönlichen Bequemlichkeiten sicherzustellen? Wir finden diesen Menschen in der Geschichte der Inquisition z.B., verbrannt auf Scheiterhaufen, vergiftet, angeschlagen ans Kreuz, den Raubtieren zum Frass vorgeworfen, erschossen und dergleichen mehr. Und heute finden wir ihn, wo nicht unbedingt gerade ermorde, so doch zum mindesten gesellschaftlich angezweifelt, verdächtigt und «fiichtert».

Und immer heisst es dann am Schluss, wir müssten die pädagogisch-didaktische Ausbildung an unseren Konservatorien und Musikhochschulen intensivieren. Es wird sogar hier und da gefordert, dass der Musiklehrer in seiner Ausbildung ebensoviel Psychologie und Methodik betreibt wie Musik. Und mit der Quantität steigt dann auch die Qualität – typisch für unsere Denkweise, denn heute ist ja die Menge bereits schon die Qualität (warum sollte ich mich auf 76 PS beschränken, wenn ich auch 115 PS haben kann? Weshalb sollte ich mich mit zwei Stunden Pädagogik begnügen, wenn mir jemand vier bezahlt?).

Ein Pädagoge ist nicht nur ein Erzieher im Sinne des Tuns, sondern, im Sinne der diesem Tun zugrunde liegenden Diskussion, ein «Bewusstseinserweiterer». Schafft er somit Wissen, ist er im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wissenschaftler. Leider ist aber gerade der Begriff der Wissenschaft hierin verborgen worden. Denn das, was wir heute Wissenschaft nennen, schafft nicht unbedingt neues Wissen. Und es ist ja bezeichnend, dass ein Doktor eben jemand ist, der gelehrt ist, jemand, der brav und fleissig viel gelehrt hat. Wissen aber erwächst erst im eigenen Erleben und muss von blosser Gelehrsamkeit deutlich unterschieden werden. So kommt es nicht von ungefähr, dass wir im «Olymp» der Pädagogen nicht eigentliche Wissenschaftler im heutigen Sinne finden, sondern Philosophen, Schriftsteller oder Künstler (z.B. Pestalozzi, Lessing, Goethe, Kleist als Schriftsteller; als Musikpädagogogen können aber auch Komponisten angeführt werden wie z.B. Schönberg, Orff, Bartok, Kodaly, Jacques-Dalcroze).

Aus diesem Grund stellt «Erziehungswissenschaft» eine dem Wesen der Erziehung ungebührliche Einschränkung dar. Erziehung ist Kunst. Der Pädagoge muss demnach Künstler sein, und diesem Anspruch gerecht zu werden. Von daher lässt sich eine Brücke bauen zum Musikbegriff. Der Musiklehrer wäre vielleicht besser bedient, wenn er sich auf seine Fähigkeiten und Verantwortungen als Künstler, als Musiker besinnt, als auf für ihn fernerehendere erziehungswissenschaftliche Theorien.

Was ist heute ein Musiker?

Wir gehen ja davon aus, dass ein Musiker eben jemand ist, der Musik macht, der aktiv etwas produziert, was als Musik aufgefasst wird – und damit ist unser heutiger Musikbegriff eindeutig vom Praxisbezug hergeleitet. Vom klingenden Resultat her also, und nicht von den Gesetzmässigkeiten, die es entstehen lassen.

So «normal» uns das heute erscheinen mag, diese Sichtweise entspricht keinem naturgegebenen Sachverhalt, sie ist vielmehr das Resultat einer historisch bedingten Verengung des Blick- oder «Hörwinkels». Während heute ein Instrumentalist als Musiker bezeichnet wird, wurden früher solche Musiker nach den Gattungen ihrer Instrumente erfasst: So gab es Tambouren, Pfeifer, Orgler, Fiedler etc.

Noch bis um etwa 1600 war die Musik mit der Mathematik verbunden, oder die Mathematik mit der Musik. In den Lehrplänen der Universitäten kannte man damals sieben freie Künste (septem artes liberales). In einer Gruppe dem Quadrivium, fanden sich die Fächer Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik, und die übrigen Künste, Grammatik, Rhetorik und Dialektik, waren im Trivium, der zweiten Gruppe, zusammengefasst.

Nach und nach wurde jedoch der mathematische – und damit auch der astronomisch-astrologische – Bezug vernachlässigt, vielleicht wurden jene unversellen Lehrer, die noch in allen Fächern beschlagen waren, immer seltener. So kam es, dass Mathematiker noch Musikvorlesungen hielten, die selbst aber von praktischer Musikausbildung überhaupt keine Ahnung mehr hatten.

An die Stelle der quadrivalen Bezüge trat nun die Sprache als Bezugspunkt. Man sah in der Musik nicht mehr die klangliche Abbildung von kosmischen Gesetzmässigkeiten und im Ton nicht mehr die klingende Zahl. Dafür eröffnete sich in Anlehnung an die rhetorischen Gesetze des Sprachgebrauchs die Möglichkeit, die Musik vermehrt als Transportmittel menschlicher Gefühle, Leidenschaften und Affekte zu verwenden. Und damit wurde die Musik trivial, das heisst, sie geriet in die Domäne des Triviums.

Ein in einem Musikgeschichtsbuch formuliertes Charakteristikum für die Musikperiode der Frühklassik lautet: «Pädagogische Seite der Musikausbildung wird erkannt.» Erstaunlich dünkt mich dabei der Zusammenhang zwischen Frühklassik und pädagogischer Seite der Musikausbildung. Heisst das, dass mit dem «trivial werden» der Musik überhaupt erst eine Musikpädagogik notwendig wurde? Oder heisst das etwa, dass im quadrivalen Musikverständnis diese pädagogische Seite noch nicht erkannt wurde? Wohl kaum, vielmehr müssen wir davon

ausgehen, dass eben im quadrivalen Musikverständnis die Notwendigkeit einer eigenen Musikpädagogik gar nicht bestanden hatte, weil die vornehmsten Anliegen derselben innerhalb des Musikbegriffes ja schon eingeschlossen lagen. Dies mag andeuten, dass in jenem Musikverständnis einer auf harmonikaler Tradition fussenden *Musica universalis* der Schlüssel zur Lösung gewisser musikpädagogischer Probleme gefunden werden könnte.

Abschliessend möchte ich nun deutlich machen, dass der Vorschlag, eine Verbesserung für unser Musikbildungswesen im reformierten Musikbegriff zu suchen, keinesfalls ein irgendwie «abgehobenes», wortklauberches Ansinnen bedeutet, sondern aus einer ganz konkreten und hochaktuellen Situation hervorgeht.

Neue Ansprüche an den Theorieunterricht

Diese eben erwähnte Situation ergibt sich da, wo die Bemühung besteht, den Graben zwischen Klassik und Jazz, E- und U-Musik, «Kunstmusik» und «Volksmusik» etc. in einem Ausbildungskonzept zu überwinden. Meine eigenen diesbezüglichen Erfahrungen habe ich an der Klubschule St. Gallen machen können, wo es zu meinem Auftrag gehörte, zwei vormalig unabhängig geführte Musikschulen, eine konventionell-klassische Musikschule und eine Jazz-Schule, zusammenzuführen.

Damit ein derartiger Zusammenschluss, wie er heute ja an vielen Musikschulen gefordert wird, nicht nur äusserlich vollzogen wird, sondern gerade durch die Verbindung der Inhalte jenes Neue ermöglicht, wird eine Musikaufassung benötigt, welche nicht durch bestimmte Stilstrichungen blockiert und eingegrenzt ist.

Blosse Addition von Stilen macht noch keine stilübergreifende Musikschule

Die jüngsten pädagogischen Bemühungen, bisherige Grenzen des Musikverständnisses zu erweitern, sind lediglich durch Addition von «neu-zugelassenen» Stilen gekennzeichnet. Wo bisher Cello unterrichtet wurde, tritt E-Bass hinzu, neben dem traditionellen Schulchor werden Musikklassen geführt, Unterricht in Jazz-Piano, Keyboard sowie Improvisationsworkshops und dergleichen mehr bereichern seit neuerem die Programme von einigen Musikschulen.

So sehr auch diese Neuerungen zu begrüssen sind – sie bergen die Gefahr einer noch grösseren Zersplitterung in einzelne stilspezifische Fachrichtungen, zwischen welchen so gut wie keine Kommunikation besteht. Aus diesem Grunde sind derartige «Offnungen», wie sie an verschiedensten Musikschulen diskutiert werden, alleine noch keine Garantie für ein geseitigtes Verständnis. Wie es sich ja gerade im erwähnten Schulversuch in St. Gallen gezeigt hat, ist durch eine organisatorische Zusammenlegung von Ausbildungskonzepten aus verschiedenen Stilrichtungen primär noch gar nichts gewonnen. Im Gegenteil, die bisher neben klassisch unterrichtenden Lehrern benachteiligten Jazzmusiker haben als erstes ihre Gleichstellung bei der Entlohnung gefordert, was für die Klubschule eine erhebliche Vergrösserung des Defizites mit sich führte. Nach zwei Jahren ist man nun soweit, dass alle organisatorisch, rechtlich und finanziellen Fragen mehr oder weniger geklärt sind, so dass man ohne grosse Reibereien aneinander vorbeikommt. Stil- oder fächerübergreifende Bewegungen bilden nach wie vor eine Seltenheit. Und nur etwa jeder zehnte von unseren siebzig Lehrern in St. Gallen ist wirklich in der Lage, eine Brücke zu schlagen zwischen verschiedenen Stil- und Ausserungsformen und diese im Unterrichten zu vermitteln.

Musiktheorie als Hort der gemeinsamen Basis

Die einzigen institutionalisierten Bewegungen von Menschen verschiedener stilistischer Interessen finden in den Musiktheoriekursen statt. In diesen Kursen treffen sich Schüler der allgemeinen Abteilung – in der Regel, belegen sie auch eine Einzelkollektion auf einem Instrument, um sich die theoretischen Grundlagen zu erwerben. Da die Grundlagen der Musik, die Inhalte einer elementaren Musiktheorie, nicht an einen bestimmten Stil gebunden sind, liessen sich Doppelführungen im neuen Programm vermeiden. «Eine Quinte ist eine Quinte, Jazz oder Klassisch spielt dabei doch gar keine Rolle.» Ob die damit geschaffene gemeinsame Basis in der Lage ist, den Boden für einen toleranteren und verständnisvolleren Umgang, nicht nur in der Musik, sondern mit allen Äusserungsformen von kulturellen Bemühungen zu präparieren, wird sich in den nächsten Jahren weisen; «der neue Mensch wird ein hörender sein – oder er wird nicht sein.» (Joachim E. Berendt) Peter Bienz

Der vollständige und wesentlich umfangreichere Text des Vortrages ist im Selbstverlag des Autors zum Preis von Fr. 16.- erhältlich (Peter Bienz, Zschokkestr. 4, 9000 St. Gallen, Tel. 071/27 56 37).

- 1 Aber auch in die andere Richtung sind Öffnungen möglich geworden. Das Interesse an sogenanntem alter Musik (Mittelalter, Renaissance und Barock) ist in den letzten Jahren stark gewachsen und hat zur Bildung von eigenen dafür bestimmten Institutionen geführt. Die bekannteste Schule dieser Art bildet hierzulande die Schola Cantorum Basiliensis, welche als Berufsschule für alte Musik einen internationalen Ruf geniesst.
- 2 Während von der klassischen Seite aus Musiklehre-Unterricht geboten wurde, behandelte man in den ersten Kapiteln der Jazzharmonielehre ebenfalls Inhalte der elementaren Musiklehre.

Die Struktur der Musikschule

Ensemble	Tanz, Bewegung
• Orchester	• Volkstanz
• Chor	• Jazztanz
• Blasmusikkapelle	• Musical
• Flötensembel	
• Schüler-Band	
• Combo	
• Workshop	
	Eurythmie
musikalische Früherziehung	
Instrumentalunterricht	Alexandertechnik
	Feldenkrais
Theorie	
• Musikgeschichte	
• Gehörbildung	
• elementare Musiklehre	
• Harmonielehre	


Musikschule – ein leeres Versprechen?
Der Instrumentalunterricht ist der zentrale Gedanke unseres heutigen Musikschulwesens (siehe Kästen). Darumherum gruppieren sich verschiedene weitere Betätigungsmöglichkeiten, die zumeist in direktem Bezug zu instrumentalen Fertigkeiten stehen. Allen voran natürlich die verschiedensten Ensemblespielformen. Alle mir bekannten Musikschulen verfügen über Angebote in diesen

Wir freuen uns,
Sie
beim Kauf eines Musikinstrumentes fachmännisch beraten zu dürfen und garantieren Ihnen auch einen einwandfreien Service.
Besuchen Sie uns unverbindlich.
Offizielle
Büsendorfer-Vertretung



Musik Wild AG, 8750 Glarus
Waisenhausstrasse 2
Telefon 058 / 61 19 93

Musikprogramme
für Macintosh/IBM(DOS)/Atari



Notendruck, Sequencer, Editierprogramme, Kompositionshilfen, Bildungsprogramme
Beratung für Schulen, Verlage, Dirigenten, Komponisten, Musiker
Fordern Sie unsere Broschüre «Musik und Computer» an bei
STUDIO M&M
Villa Tannheim, 5012 Schönenwerd
Tel. 064 415 722